

# Unterschätzte Außenseiter

Massiv geistig behindert, unfähig ein erfülltes Leben zu führen – so lautet das gängige Klischee über Autisten. Neue Studienergebnisse sprechen jedoch eine andere Sprache: Viele Betroffene seien schlicht nur ein bisschen anders.

VON SEBASTIAN DERN UND NICOLE SCHUSTER

**E**in kleiner Test zum Aufwärmen: Sie sehen ein Kind weinend vor einem abgebrannten Haus stehen – die Arme hängen schlaff am Körper herab, Angst zeichnet sich im Gesicht ab. Was empfinden Sie? Die meisten Betrachter können intuitiv nachvollziehen, was das Kind fühlt, ja sie entwickeln oft selbst ähnliche Emotionen: Sie haben Mitleid.

Autisten gelten landläufig als unfähig zu solchen Gefühlsreaktionen. Die Betroffenen scheinen vor allem in sozialer und emotionaler Hinsicht in ihrer eigenen, isolierten Welt zu leben. Sie gelten als behindert, da sie so vieles typisch Menschliche vermeintlich nicht können, an so vielen Dingen keinen Anteil haben. Der Grund für dieses Vorurteil: Die öffentliche Wahrnehmung von Autismus beschränkt sich traditionell auf schwer betroffene Kinder, die mitunter tatsächlich geistig zurückgeblieben und extrem verhaltensauffällig sind.

Die Unterhaltungsmedien verbreiten ein etwas anderes Bild: Hier begegnen einem sonderbare Typen vom Schlag eines »Rain Man« (im gleichnamigen Film mit Dustin Hoffman) oder einer »Linda« in dem Eröffnungsfilm der letztjährigen Berlinale »Snow Cake«, gespielt von Sigourney Weaver. Beide verfügen zwar einerseits über herausragende Fähigkeiten, etwa ein exzellentes Gedächtnis, stoßen andererseits aber erschre-

ckend schnell an ihre Grenzen. Für Nicht-Autisten ist es kaum begreifbar, warum beispielsweise ein erwachsener Mann wie »Rain Man« Raymond Babbitt völlig aus dem Häuschen gerät, wenn er seine Unterhosen einmal nicht im favorisierten Supermarkt kaufen kann.

Ärzte definieren Autismus anhand von drei Diagnosekriterien:

- ▶ eine Beeinträchtigung der sozialen Interaktion – etwa in Form der Unfähigkeit, normale Beziehungen zu Gleichaltrigen aufzubauen, oder des Unvermögens, spontan Freude, Interessen oder Erfolge mit anderen zu teilen;
- ▶ eine gestörte Kommunikation, beispielsweise weil die Sprachentwicklung verzögert oder gar nicht einsetzt oder Wörter und Sätze unkonventionell gebraucht werden;
- ▶ Verhaltensweisen, Interessen und Aktivitäten sind beschränkt, repetitiv und stereotyp. Autisten halten auffällig starr an bestimmten Gewohnheiten und Ritualen fest und beschäftigen sich gern umfassend mit eng umgrenzten, oft abwegigen Interessen.

Doch nicht jeder autistische Mensch vereint all diese Auffälligkeiten in sich. Es gibt Formen wie das Asperger-Syndrom oder den »atypischen Autismus«, in denen nur einzelne Merkmale aus den Diagnosekriterien auftreten, oft auch in abgeschwächter Form. Viele Wissenschaft-

ler gehen daher inzwischen von einem fließenden Übergang zwischen Autismus und Normalität aus; zunehmend begreifen sie Autismus nicht als Störung, sondern als ein Spektrum von neurologischen Zuständen, auf dessen Skala die typisch autistischen Züge mehr oder weniger stark ausgeprägt sind.

Entsprechend schwer ist es, die Verbreitung des Syndroms in der Bevölkerung exakt festzumachen. Je nach Auslegung der Diagnosekriterien lässt sich rund ein Prozent der Menschen im Autismus-Spektrum ansiedeln. Dabei sind jedoch entgegen einer weit verbreiteten Vorstellung keineswegs nur Kinder betroffen – schließlich werden aus autistischen Kindern autistische Erwachsene!

## Malen statt reden

Autismus ist auch nicht »heilbar«. Gleichwohl kann den Betroffenen in bestimmten Bereichen durch geeignete Therapien und Förderungen geholfen werden, in der Welt der »Normalos« zurechtzukommen und ein zufriedenes, erfolgreiches Leben zu führen. So bahnt etwa manchen Autisten erst das Schreibenlernen den Weg, sich verbal auszudrücken; andere erzielten ihre ersten Lernerfolge mit dem Computeralprogramm »Paint«.

Sich selbst erleben die meisten Autisten kaum als behindert, sondern eben als ein wenig anders. Sie bezeichnen ihrer-



*»Objektiv  
betrachtet sieht  
vieles anders  
aus, als man zu-  
nächst glaubt«*

*Holger Carstensen,*

*vom Asperger-Syndrom*

*Betroffener*

seits »normale« Menschen als »Neurologisch-Typische« (»NTs«).

Im Alltag fallen viele der Betroffenen vor allem durch unkonventionelles Verhalten auf. So auch die 14-jährige Claudia bei der Beerdigung eines entfernten Verwandten. Auf den ersten Blick ein Teenager wie jeder andere, verstößt Claudia gegen die gesellschaftlichen Konventionen: Sie erzählt den Trauergästen begeistert, dass sie eine neue Programmiersprache für ihren Computer entwickeln wolle, und lacht während der Ansprache des Pfarrers laut auf.

Die Trauernden empfinden dieses Benehmen als peinlich und unangemessen, vielleicht fühlen sie sich sogar persönlich getroffen. Doch Claudias Verhalten ist nur scheinbar provozierend. Es beruht auf den typischen Verständnisschwierigkeiten zwischen autistischen und nicht-autistischen Menschen. Denn offensichtlich hat das Mädchen den Ernst der Situation gar nicht begriffen. Vielleicht hat sie noch nie selbst um einen Menschen getrauert, vielleicht weiß sie gar nicht, was Trauer bedeutet. Während die meisten von uns einer anderen Person ungefähr ansehen können, was in seinem Inneren vor sich geht, haben autistische Menschen wie Claudia damit größte Schwierigkeiten.

Autismusforscher wie Uta Frith, Professorin für kognitive Psychologie an der

University of London, führen dies auf ein Problem mit der »Theory of Mind« zurück. Dieser Begriff – abgekürzt TOM – beschreibt die Fähigkeit, eine Vorstellung von den Gefühlen und Gedanken anderer entwickeln zu können. Seit Mitte der 1980er Jahre geht man davon aus, dass Autisten zu diesem Sich-in-andere-Hineinversetzen nicht oder nur eingeschränkt in der Lage sind.

Anstoß der Entwicklung war eine Studie von einem Team um den britischen Psychologen und jetzigen Direktor des Autismus-Forschungszentrums in Cambridge, Simon Baron-Cohen. Ihr Ergebnis, dass es autistischen Kindern an dieser Form des Einfühlungsvermögens mangle, wurde in den folgenden Jahren in nicht weniger als 100 Arbeiten reproduziert. Die Studien unterschieden sich in ihrer Durchführung nur wenig voneinander und beruhten in der Regel auf ähnlichen Theory-of-Mind-Tests.

Dabei handelt es sich meist um so genannte False-Belief-Aufgaben, die in zwei Teilen ablaufen: Ein Proband bekommt zum Beispiel eine verschlossene Smartiesdose gezeigt, die anschließend geöffnet wird. In der Dose sind Bleistifte. Der Proband wird gefragt: »Was dachtest du, was in der Dose ist, bevor ich sie geöffnet habe?« Würde nun die Versuchsperson »Bleistifte« antworten, so hätte sie bereits den ersten Teil des Tests nicht bestanden.

*»Es ist oft schwierig zu unterscheiden, inwieweit Hindernisse und Probleme autismusbedingt sind oder schlicht damit zu tun haben, einer kleinen und fast unsichtbaren Minderheit anzugehören«*

*Hajo Seng, vom Asperger-Syndrom Betroffener*



Im zweiten Teil wird eine fiktive weitere Person, beispielsweise Jane, eingeführt, die den Inhalt der Dose nicht kennt. Antwortet nun der Proband auf die Frage »Was glaubt Jane, was sich in der Dose befindet, bevor ich sie geöffnet habe?« mit »Bleistifte«, mangelt es ihm an einer Vorstellung vom Seelenleben einer anderen Person.

Das Problem bei solchen Verfahren: Die Fragen sind recht komplex formuliert. Sprache und Sprachverständnis zählen nun aber gerade zu jenen Fähigkeiten, die bei autistischen Menschen anders entwickelt sind. Es gibt Betroffene, die nur eine »innere Sprache« entwickelt haben. Andere können zwar sprechen, besitzen aber ein geringes oder eigenes Sprachverständnis. Entsprechend sind derartige TOM-Tests im Grunde wertlos, denn ihre Aussagekraft hängt davon ab, ob die Versuchsperson die Fragen überhaupt begreift.

### **Theory-of-Mind-Defizit?**

Letztlich bewies auch Baron-Cohens ursprüngliche Studie keineswegs, dass alle Autisten ein Theory-of-Mind-Defizit haben. Rund 80 Prozent seiner autistischen Probanden versagten gänzlich bei dem verwendeten Test; demnach hätte aber jeder fünfte zumindest über basale Theory-of-Mind-Fähigkeiten verfügt.

Zudem haben keineswegs nur autistische Menschen Schwierigkeiten mit False-Belief-Tests. Ähnlich ergeht es etwa Kleinkindern, blinden und gehörlosen Kindern, geistig Behinderten, aber auch Parkinson-Patienten. Ältere Kinder mit bestimmten spezifischen Sprachschwierigkeiten, die jedoch ansonsten keine Autismuskriterien erfüllen, fallen bei den Tests ebenfalls durch. Sollten sie alle keine Theory-of-Mind-Fähigkeit besitzen? Neuere Studien bewiesen: Berücksichtigt man angemessen die Sprachfähigkeiten autistischer Kinder, so schneiden sie bei TOM-Tests völlig normal ab!

Mit einer Untersuchung der University of Aberdeen aus dem Jahr 2002 wurde die These von einem universellen Theory-of-Mind-Defizit bei Autisten endgültig hinfällig. Die schottischen Forscher präsentierten ihre Aufgaben in Form von Bildern statt in Sätzen. Und siehe da: Kinder mit Autismus erzielten ebenso wie

gehörlose sogar überdurchschnittliche Werte. Wenn jedoch Autisten Theory-of-Mind-Fähigkeiten besitzen, warum wirken sie dann oft so unsensibel, verletzend und grob, können sich scheinbar so wenig in andere hineinversetzen?

Die Antwort auf diese Frage liegt im Mitgefühl verborgen – und damit im Empathievermögen, das dieser Emotion des menschlichen Miteinanders zu Grunde liegt. Dabei verstehen Forscher unter kognitiver Empathie die Fähigkeit, sich in den mentalen Zustand eines anderen hineinversetzen zu können (Beate hat keinen Hunger mehr), während affektive Empathie die Reaktion auf die Gefühle eines anderen bezeichnet (Freude darüber, dass Beate ihr Essen gut geschmeckt hat).

Lange Zeit galt als ausgemacht, dass Autisten auf beiden Empathiefeldern zwangsläufig versagen müssten. Doch laut einer neuen Studie reagieren diese Menschen oft sogar mit stärkerer Erregung als nicht-autistische Menschen auf Bilder oder Fernsehaufnahmen, die etwa wie die eingangs beschriebene Szene Leid vermitteln. Kimberley Rogers und Isabel Dziobek von der New York University untersuchten 21 Probanden mit dem Asperger-Syndrom – einer verbreiteten Form des Autismus, die mit meist hoher Sprachintelligenz einhergeht – sowie eine ebenfalls 21-köpfige Kontrollgruppe nicht-autistischer Personen auf ihre Empathiefähigkeiten. Ergebnis: Zwar schnitten die Autisten schlechter ab, als es darum ging, kognitive Empathie anzuwenden. Doch in der affektiven Empathie fanden die Forscher keine nennenswerten Unterschiede zwischen den beiden Gruppen. Und wenn die Asperger-Probanden erkannten, dass es einem anderen schlecht ging, litten sie sogar unter mehr Stress als die Vergleichspersonen.

Warum Menschen mit Autismus im Alltag trotzdem oft gefühllos wirken, machte die New Yorker Untersuchungen ebenfalls deutlich. Die Betroffenen sind zwar in der Lage, auf Emotionen selbst durchaus emotional zu reagieren, doch müssen sie dazu die Gefühlsregungen überhaupt erst einmal erkennen. Genau das fällt ihnen aber ungleich schwerer als nicht-autistischen Personen. Sie nehmen die subtilen Hinweise, die sich in Gesten,



Mimik und Körperausdruck bis hin zur Tonlage verbergen, nur eingeschränkt wahr. So gelingt es ihnen im Alltag nur selten, einem Gesichtsausdruck die korrekte Emotion wie traurig, glücklich, ängstlich, wütend oder neutral zuzuordnen.

Eine in diesem Jahr veröffentlichte Studie zeigt jedoch: Grundsätzlich besitzen Autisten durchaus diese Fähigkeit. Die Forscher um Elisa Back von der University of Nottingham hatten Porträtfotos so verändert, dass sich die Bedeutung unterschiedlicher Gesichtsregionen für die Gefühlserkennung besser untersuchen lässt. So erscheinen etwa in den manipulierten Bildern Augen und Mund neutral, während das übrige Gesicht eine Emotion ausdrückt. In diesen Versuchen erwiesen sich autistische Kinder im Alter von 10 bis 15 Jahren nicht nur als fähig, verschiedene Gesichtsausdrücke zu klassifizieren – ihre Trefferquote lag sogar genauso hoch wie die der Kontrollgruppe, wenn die Augen das Gefühl widerspiegelten.

Nur schenken Autisten vermutlich von klein auf Gesichtern wenig Beachtung, weshalb sich die für das rasche Erkennen von Gesichtsausdrücken zuständigen Hirnregionen nicht normal entwickeln. Untersuchungen mittels bildgebender Verfahren stützen diese Ansicht. Sie zeigen deutliche Unterschiede in der Hirnaktivität zwischen Autisten und Nicht-Autisten beim Betrachten von Gesichtern.

So bewies eine Studie 2005, dass unter anderem die Amygdala – jene Hirnstruktur, die eintreffende Informationen emotional einfärbt – bei Autisten im Hirnscanner sogar stärker als bei Vergleichspersonen aufleuchtete, wenn die Probanden Gesichter betrachteten. Dabei stieg die Amygdala-Aktivität proportional zur Zeitdauer der Fixierung eines Bilds.

### Überreaktion der Amygdala

Die an der Studie beteiligte amerikanische Psychologin Morton Ann Gernsbacher von der University of Wisconsin-Madison ist selbst Mutter eines autistischen Kindes und bemüht sich schon seit Jahren, Vorurteile in der Autismusforschung aufzudecken und auszuräumen. Gernsbacher spekuliert, dass gerade diese Überaktivierung der Amygdala der Grund dafür sein könnte, warum die meisten Autisten Blickkontakten ausweichen – so könnten die Betroffenen eine Übererregung durch soziale Reize vermeiden. Leider entgehen ihnen dadurch aber auch wichtige nonverbal vermittelte Informationen wie eben der emotionale Gehalt eines Gesichtsausdrucks.

Neben einer unterentwickelten Antenne für Emotionales wurde Autisten auch oft die Fähigkeit abgesprochen, enge Bindungen einzugehen. Denn bei einer Trennung von Bezugspersonen bleiben bei vielen autistischen Kindern die typischen Anzeichen von Stress oder Kummer aus.

*»Autismus macht vieles schwerer, aber es sollte nie ein Grund sein aufzugeben«*

*Nicole Schuster,*

*vom Asperger-Syndrom*

*Betroffene und*

*Koautorin dieses Artikels*



Tatsächlich haben jedoch viele Experimente einhellig bewiesen: Autistische Kinder sind genauso fest an ihre Eltern gebunden wie ihre Altersgenossen. Sie zeigen lediglich ihre Zuneigung auf andere Art und Weise.

Und auch für einen Autisten bedeutet Liebe, sich hingebungsvoll um einen anderen zu kümmern, sich – wenn auch still – an seiner Anwesenheit zu erfreuen, ihm zu vertrauen und sich bei ihm geborgen fühlen zu können. Die Aussagen Betroffener zeigen dies zweifelsfrei. Deren Problem liegt demnach allein darin, ihre Gefühle der Verbundenheit der Umwelt verständlich mitzuteilen.

Dieser Umstand ist dabei nur in seltenen Fällen auf unzureichende intellektuelle Fähigkeiten zurückzuführen. Zwar ist in der wissenschaftlichen Literatur die Ansicht weit verbreitet, dass rund 75 Prozent der autistischen Menschen geistig behindert seien. Laurent Mottron, Professor der Abteilung für Psychiatrie an der Universität von Montréal, Kanada, sieht die Ursache hierfür jedoch darin, dass die Intelligenz von Autisten schlicht nicht korrekt gemessen wird. Sein Team hat beobachtet, dass der so genannte Raven-Test bei Betroffenen im Vergleich zum gängigen Wechsler-Test eine um bis zu 30 Punkte höhere Intelligenzleistung ergibt.

## Eine Frage des Sprechens

Der entscheidende Unterschied zwischen den beiden Verfahren? Im Gegensatz zum Ravens-Test ist die Bewältigung des Wechsler-Tests vom mündlichen Sprachverständnis abhängig – und damit haben Autisten oft Schwierigkeiten, selbst wenn sie wie im Fall von Mottrons Probanden sprechen können.

Noch drastischer fiel das Ergebnis bei einem nicht sprechenden autistischen Erwachsenen aus, den Mottron zum Vergleich testete. Während der Proband beim Wechsler-Test glatt durchfiel, erzielte er im Raven-Test ein weit überdurchschnittliches Resultat.

Die Kinderpsychologin Meredyth Goldberg Edelson von der Willamette University in Salem, Oregon, legte in einer Veröffentlichung vom November 2006 dar, dass autistische Kinder bisher durchgehend zu schlecht wegkamen.

Wenn Forscher sie wegen methodischer Schwierigkeiten nicht oder nicht angemessen testen konnten, gingen sie generell von einer geringen Intelligenz aus und schrieben ihnen einen entsprechend niedrigen IQ zu.

Edelson selbst untersuchte 293 autistische Kinder mit besonderen Verfahren zur Messung der nichtsprachlichen Intelligenz und kam auf deutlich höhere IQ-Werte als frühere Studien, welche die sprachlichen Schwächen dieser Probanden überhaupt nicht berücksichtigten. Der mittlere IQ bei den Getesteten befand sich nun im Bereich um 90, nur 19 Prozent wären nach Goldbergs Tests als geistig zurückgeblieben zu bezeichnen. Zum Vergleich: Ein IQ von 100 bezeichnet den Durchschnitt, ein Wert unter 70 gilt als geistige Behinderung und einer jenseits der 130 als Hochbegabung. Aber selbst unter jenen, die tatsächlich eine kognitive Behinderung aufweisen, gibt es Menschen mit beeindruckenden Fähigkeiten: die auch als »Savants« bezeichneten Inselbegabten, wie sie durch die Figur des »Rain Man« berühmt wurden.

Kurzum: Menschen, die nicht sprechen oder Schwierigkeiten mit dem Verstehen von Sprache haben, galten bislang einfach als dumm. Dabei sagen bei ihnen die gängigen Testverfahren, die auf einer durchschnittlichen Beherrschung der Sprache basieren, nichts darüber aus, wie intelligent sie sind. Michelle Dawson, eine autistische Forscherin in Mottrons Mitarbeiterteam, kritisiert denn auch, dass generell viele Menschen bei Autisten dieselben Maßstäbe anlegen würden wie bei anderen. Wichtig sei jedoch nicht zu messen, wie hoch die Intelligenz sei, sondern, von welcher Art.

Zusammen mit ihren Kollegen haben Laurent Mottron und Michelle Dawson nun auf Grund der jüngsten Einsichten eine neue Autismustheorie aufgestellt. Demnach wäre das typische autistische Verhalten auf eine Überaktivität jener Hirnregionen zurückzuführen, die für primäre Wahrnehmungsaufgaben zuständig sind. Das Gehirn eines Autisten wäre also so sehr mit der Aufnahme und Verarbeitung von Sinneseindrücken beschäftigt, dass höhere kognitive Aufgaben dahinter zurückstünden.

Dawson spricht in diesem Zusammenhang von einer besonderen »autistischen Intelligenz«. Die Betroffenen haben oft ganz eigene Stärken: zum Beispiel einen ausgesprochenen Sinn für Details, ein höchst akkurates Gedächtnis sowie ein präziseres visuelles und akustisches Wahrnehmungsvermögen.

Mit neuen Testverfahren erhoffen sich Wissenschaftler genauere Antworten bezüglich dieser Begabungen. Dann wird sich hoffentlich auch die Erkenntnis durchsetzen, dass »anders Sein« nicht zwangsläufig mit Defiziten verbunden sein muss. ~

*Sebastian Dern ist bei der Selbsthilfeorganisation Aspies e. V. aktiv und Mitgestalter der Internetseite [www.autismusundcomputer.de](http://www.autismusundcomputer.de).*

*Nicole Schuster, selbst vom Asperger-Syndrom betroffen, studiert Pharmazie und ist daneben als freie Autorin tätig.*

 [www.gehirn-und-geist.de/audio](http://www.gehirn-und-geist.de/audio)

### LITERATURTIPPS

**Frith, U.:** Autism. Explaining the Enigma (Cognitive Development). Oxford: Blackwell Publishing 2003 (2. Aufl.).

**Hermelin, B.:** Rätselhafte Begabungen. Eine Entdeckungsreise in die faszinierende Welt außergewöhnlicher Autisten. Stuttgart: Klett-Cotta 2002.

**Klicpera, C., Innerhofer, P.:** Die Welt des frühkindlichen Autismus. München, Basel: Ernst Reinhardt 2002 (3. Aufl.).

**Schirmer, B.:** Elternleitfaden Autismus. Stuttgart: Trias Verlag 2006.

**Schuster, N.:** Ein guter Tag ist ein Tag mit Wirsing – das Asperger-Syndrom aus der Sicht einer Betroffenen. Berlin: Weidler 2007.

### WEBLINKS

[www.aspies.de](http://www.aspies.de)

*Selbsthilfeorganisation autistischer Menschen*

[www.autismus.de](http://www.autismus.de)

*Bundesverband zur Förderung von Menschen mit Autismus*

<http://www.autismusundcomputer.de/aqtest.html>

*Wie hoch ist Ihr Autismus-Quotient? Testen Sie Ihren AQ!*